



Carlo Strenger Israel.

Einführung in ein schwieriges Land

Jüdischer Verlag
im Suhrkamp Verlag

Staat der Juden, Land der Rätsel: Einerseits eine hochmoderne Gesellschaft mit einer lebensfrohen, liberalen Kultur, geht Israel derzeit durch eine der schwersten Krisen seit seiner Gründung. Der Friedensprozeß ist auf unbestimmte Zeit vertagt, das Land ist isoliert, im Alltag leben Juden und Araber mit wechselseitiger Verachtung nebeneinander her, und der eskalierende Kampf zwischen religiösen und säkularen Juden bedroht die Grundfesten der Gesellschaft. Ausgehend von Beobachtungen und Szenen des Alltags, eröffnet uns Carlo Strenger Einsichten in die Mentalität des Landes, jenseits von Idealisierung und Dämonisierung. Der Autor zeigt Israel als zerrissene Gesellschaft, die auf grundlegende Identitätsfragen noch keine Antwort gefunden hat: Wie soll das Verhältnis von Staat und Religion, zwischen westlicher Weltoffenheit und nahöstlicher Tradition gestaltet werden? Wie können die Spannungen zwischen verschiedenen jüdischen Einwanderungsgruppen aus verschiedenen Kulturen gelöst werden? Seine Betrachtung eröffnet einen umfassenden Blick auf die Widersprüchlichkeit Israels – aber auch auf die Möglichkeit einer Wahrnehmung des Landes jenseits von Schuld, Gegenschuld und dem Kampf der Monotheismen.

Carlo Strenger, 1958 in der Schweiz geboren und aufgewachsen, ist Professor der Psychologie an der Universität Tel Aviv. Er hat zahlreiche Bücher veröffentlicht und schreibt für Israels führende Tageszeitung *Haaretz*.

Carlo Strenger Israel.

Einführung in ein schwieriges Land

Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag

Umschlagfoto: Ultraorthodoxe Juden am 6. November 2006 in Jerusalem bei Protesten gegen die bevorstehende Jerusalem Gay Pride Parade, Fotograf: Ronen Zvulun (Jerusalem)
© REUTERS / Ronen Zvulun

eBook Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

eISBN 978-3-633-76450-1

www.suhrkamp.de

INHALT

Einleitung

Wunden des Krieges, Narben der Friedenssuche
Ist Israel ein unmögliches Land?

TEIL I • EIN ZERRISSENES LAND

Gruppenbild mit Radio

Die Juden und die Moderne

Der jüdische Universalismus und sein Schicksal in Israel
Die zionistische Rechte
Die nationalreligiöse Rechte – gnostische Politik
Die ultraorthodoxe Verwerfung der Moderne
Israels zerrissene Identität

TEIL II • ISRAEL UND DAS »JÜDISCHE PROBLEM«

Die jüdische Existenz in der Diaspora

Die Entstehung des »jüdischen Problems«
Die Psychodynamik der Todesverleugnung
Die Verwerfung des Anderen

Israel, die verspätete Nation

Sonderfall Israel
Israel und das europäische Schuldgefühl
Israel als Haßobjekt der Linken
Israel und der europäische Mainstream
Die enttäuschte Hoffnung auf den ewigen Frieden
Die Rückkehr der Geschichte

Israel und die Menschenrechte

Operation Shylock: War Israel ein Fehler?

Enttäuschte Universalisten

Die unerwartete Normalisierung der Juden

Jenseits des Jerusalemsyndroms

Apokalypse now!

Für einen neuen Realismus der Politik

Nachwort

Anhang

Anmerkungen

Übersicht

1. Das Judentum in der Moderne
2. Politische Gruppierungen in Israel
3. Ergebnisse der 18. Wahl zur Knesset 2009

Einleitung

Zu Beginn des neuen Jahrzehnts geht Israel durch eine der schwersten Krisen seit der Staatsgründung. Der Friedensprozeß liegt auf Eis, das Land ist außenpolitisch isoliert. Der überwiegende Teil der Staatengemeinschaft ist zu der Überzeugung gelangt, daß Israel zum Friedensschluß mit den Palästinensern schlicht nicht willens oder nicht fähig ist. Bereits der israelische Ministerpräsident Ariel Scharon war für die internationale Öffentlichkeit ein willkommenes Haßobjekt, doch erst sein Nachfolger Benjamin »Bibi« Netanjahu hat in den letzten Jahren auf internationaler Ebene alles Porzellan zerschlagen, das es zu zerschlagen gab. Flankiert wird er dabei von Außenminister Avigdor Lieberman, der durch seinen glühenden Haß auf die Araber selbst bei guten Freunden Israels nur noch Kopfschütteln hervorruft und der außerhalb des Landes längst mit Slobodan Milošević verglichen wird. Selbst langjährige Bündnispartner wenden sich mit Grausen ab: Sechszwanzig führende EU-Politiker, darunter auch Richard von Weizsäcker und Helmut Schmidt, riefen Ende 2010 in einem offenen Brief dazu auf, Israel durch Sanktionen unter Druck zu setzen. Nicht zu reden von den jüngsten Boykottaufrufen aus Großbritannien gegen israelische Wissenschaftler, die allerdings eher vom altbekannten antisemitischen Ressentiment getrieben zu sein scheinen.

Nicht nur in islamischen Ländern, sondern auch in Europa weckt Israel hochintensive Gefühle. Viele Menschen, die dem Land gegenüber prinzipiell positiv eingestellt waren, sind in den letzten Jahren von der israelischen Siedlungspolitik und von Israels aggressiver Rhetorik zutiefst enttäuscht worden. Es vergeht kaum ein Tag, an dem dieses kleine Land am Mittelmeer mit seinen kaum acht Millionen Einwohnern nicht in den Schlagzeilen der Weltpresse auftaucht. Jüdisch-liberale Intellektuelle wie Bernard-Henri Lévy und Alain Finkielkraut versuchen, zwischen dem Staat Israel und seiner Politik zu unterscheiden, sie geben ihrer Loyalität für Israel immer wieder Ausdruck, kritisieren aber seine Regierung.

Andere sind pessimistischer. Der vor kurzem verstorbene britisch-amerikanisch-jüdische Historiker Tony Judt kam zu dem Schluß, daß das zionistische Experiment ein Fehler gewesen sei.

Aber nicht nur außerhalb Israels tun sich viele mit der Entwicklung schwer, die das Land durchläuft. Liberal orientierte Juden wie ich, die jahrzehntelang für ein weltoffeneres Israel gekämpft haben, sind seit Beginn der zweiten palästinensischen Intifada im Jahr 2000 politisch marginalisiert. Noch 1992, als Jitzchak Rabin zum Ministerpräsidenten gewählt wurde, waren knapp die Hälfte der 120 Knessetmitglieder liberal eingestellt. In den Wahlen von 2009 waren es nur noch sechzehn – eine wahrhaft katastrophale Entwicklung. Wenn man von diesen sechzehn noch die dreizehn der Arbeitspartei abzieht, die für zwei Jahre Teil von Netanjahus Regierungskoalition war, verbleiben nur noch die drei Mandate der sozialdemokratischen Partei Meretz, die für eine dezidiert gemäßigte Position in der Knesset steht.

Aufgrund der Schlagzeilen in der Presse halten viele Menschen Israel für einen düsteren Polizeistaat, wenn nicht für etwas Schlimmeres. Wenn Europäer erstmals Israel besuchen, sind sie meist überrascht. Sie treffen auf kommunikationsfreudige, weltoffene junge Menschen, eine Vielfalt kultureller Angebote, eine schwulenfreundliche Einstellung, ein lebendiges Nachtleben. Die Musikszene könnte kosmopolitischer kaum sein, man denke etwa an Idan Raichel, den so erfolgreichen und innovativen »Weltmusiker« mit seinen internationalen Kooperationen. Ebenso heben sich die Intellektuellen des Landes deutlich vom etablierten Bild des Landes ab. Schriftsteller wie Amos Oz, David Grossman und Etgar Keret werden in Dutzende Sprachen übersetzt und in hohen Auflagen gelesen. Sie vermitteln dem Leser ein ganz anderes Bild des Staates am Mittelmeer, moralisch und emotional differenziert, bedrückt von der Verrohung der israelischen Politik. Womöglich ist es, so könnte man fortfahren, nicht nur die Kunst- und Kulturelite des Landes, die dem negativen Bild Israels nicht entspricht. Die meisten Israelis sprechen sehr gut Englisch, viele haben die Welt bereist und kennen andere Kulturen. Auch in der israelischen Wirtschaft geht es liberal und fortschrittlich zu.

Die das Land prägenden jungen Unternehmer im Hochtechnologiebereich (übrigens die neue Version des bisherigen Traums der jüdischen Mutter, vom Sohn als Anwalt oder Arzt¹) sorgen nicht nur für gut ausgebuchte Flugzeuge zwischen Tel Aviv und Silicon Valley und dem großen Interesse an israelischen Startup-Unternehmen, sondern auch für viele neue kulturelle Impulse sowie intellektuellen und politischen Austausch.

Wie aber, so möchte man fragen, ist die Offenheit der Kultur und des intellektuellen Lebens und die damit verbundene Sehnsucht nach dem guten Leben mit der brutalen, machthungrigen Politik Israels und mit seiner apokalyptischen Rhetorik zu vereinbaren? Wie ist es möglich, daß ein Land, das in vielerlei Hinsicht den westlichen Staaten sehr stark ähnelt, in seinem politischen Verhalten so borniert und unbelehrbar ist?

Ich stelle diese Frage dem europäischen Leser nicht nur rhetorisch. Obgleich ich fast mein ganzes erwachsenes Leben in Israel verbracht habe, ist meine europäische Identität für mich zentral geblieben. Dem Europäer in mir fällt es oft schwer, Israel zu verstehen, doch muß man für dieses schmerzhafteste Erstaunen nicht europäischer Herkunft sein. Die meisten meiner israelischen Freunde, ob in Israel, Casablanca oder New York geboren, teilen eine universalistischkosmopolitische Ethik, und auch sie stellen sich die Frage, warum Israel nicht der westliche Staat ist, der es zu sein behauptet und gemäß der Vision seiner Gründer von jeher hat sein wollen?² In gewisser Hinsicht, so könnte man einwenden, ist Theodor Herzls Idee, man könne im Nahen Osten ein wärmeres Wien entwickeln, grundsätzlich unrealistisch gewesen. Israel ist von Staaten umringt, die allesamt problematische Regimestrukturen aufweisen, auch wenn diese in den unerwarteten Revolutionen und Unruhen seit dem Frühjahr 2011 ins Wanken geraten sind. Noch lassen sich keine schlüssigen Prognosen abgeben, ob dies zur Demokratisierung des arabischen Raumes oder zu einer Islamisierung und damit grundlegenden Destabilisierung führen wird.

Auf den folgenden Seiten wird das europäische Unverständnis gegenüber Israel immer wieder zur Sprache kommen, ebenso das Staunen und manchmal die Verzweiflung des Autors, der seit vielen Jahren Teil des

israelischen Friedenslagers ist und sich aufgrund der Entwicklung des letzten Jahrzehnts oft deprimiert fühlt. Dieses Unverständnis kommt nicht von ungefähr. Es repräsentiert vielmehr die jüngste Phase der langen und oftmals leidvollen Geschichte Europas und seiner Juden, die auf beiden Seiten nachwirkt, in der kollektiven israelischen Psyche wie in der europäischen. Das Verhältnis zwischen Europa und Israel kann nicht außerhalb des historischen Rahmens des jüdischen Schicksals in Europa verstanden werden, und das heißt nicht ohne die Betrachtung des Judenhasses, der eine Konstante der europäischen Geschichte des zweiten Jahrtausends unserer Zeitrechnung war. Angefangen bei den Pogromen zur Zeit der Kreuzzüge über die spanische Inquisition bis zu den Pogromen im 17. und 19. Jahrhundert zeugt die europäische Geschichte von der Schwierigkeit und oftmals der Unfähigkeit, mit dem anderen menschlich umzugehen. Zu dieser Geschichte gehört ebenso, daß sich der traditionelle Antijudaismus seit dem 19. Jahrhundert zum rassistischen Antisemitismus wandelte und unter der Führung der Deutschen mit der Ermordung der europäischen Juden im Nationalsozialismus seinen Höhepunkt fand. Diese komplexe und tragische Verflechtung der jüdischen und der europäischen Geschichte kann und soll nicht verschwiegen werden. Aber sie darf auch nicht zum politischen Druckmittel gemacht werden. Israel hat sich oft viel zu lautstark als Vertreter des jüdischen Schicksals nach der Shoah geäußert, und die Wahrnehmung der europäischen Öffentlichkeit, daß die israelischen Regierungen das europäische Schuldgefühl für ihre Sache instrumentalisierten, hatte ihre Berechtigung. Auf der anderen Seite gibt es jenen Teil der europäischen Öffentlichkeit, der Israel mit Blick auf die Palästinenser nur allzugern vorhält, es hätte im Gegensatz zu den einstigen Tätern die Lehren aus der Geschichte nicht gezogen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Israels katastrophale Siedlungspolitik und politische Inkompetenz für viele Europäer fast eine Erleichterung darstellt, weil sie sich dadurch endlich nicht mehr mit Europas komplexer und oft schrecklicher (jüdischer) Geschichte auseinandersetzen müssen. Aus diesem Grund wird dieser Essay Israel

auch im Kontext der jüdischen Geschichte in Europa zu verstehen versuchen. Auch mit einer psychologischen Perspektive hoffe ich die gesellschaftlich-politischen Prozesse erhellen zu können, auch weil ich denke, daß Israels Politik nicht nur von der Geschichte des Judenhasses her begriffen werden kann.

Wunden des Krieges, Narben der Friedenssuche

Um Israel zu verstehen, muß man seine spezifische historische und politische Lage vor dem Sechstagekrieg 1967 bedenken, als die Kategorie »Palästinenser« im israelischen Diskurs nicht unabhängig von der generellen Kategorie der »Araber« verwendet wurde. Es ist beeindruckend, heute mit linksgerichteten Israelis zu sprechen, die damals noch junge Soldaten waren. Auch Menschen, die später das israelische Friedenslager anführten – wie zum Beispiel Jitzchak Rabin –, haben erzählt, daß sie damals kein moralisches Problem mit der Eroberung und Besetzung der Westbank hatten. Sie hatten das Gefühl, es gehe den Palästinensern nach der Eroberung um einiges besser als unter jordanischer Herrschaft, was wirtschaftlich sogar zutraf. Dazu kam, daß Israels Existenz in den ersten Jahrzehnten real bedroht war. Im Sechstagekrieg 1967 und im Jom-Kippur-Krieg 1973 wurde noch vor dem Hintergrund der drohenden Vernichtung Israels gekämpft, sollten die arabischen Staaten siegen. Kriege zu gewinnen war eine Existenznotwendigkeit.³ Die meisten Israelis sahen in den Eroberungen des Sechstagekrieges einen Befreiungsschlag, der dem kleinen Land Sicherheit bringen würde. Rückwirkend stellen sich genau diese Eroberungen als ein Verhängnis heraus. Nur die wenigsten in Israel, darunter jedoch David Ben-Gurion, verstanden damals, daß die Besetzung der Westbank und des Gazastreifens zu einem ethischen und politischen Desaster werden würde. Die völkerrechtliche Anerkennung Israels war nach dem Sechstagekrieg noch prekärer als zuvor. Die arabische Welt akzeptierte »das zionistische Gebilde« von Anfang an nicht und drohte

immer wieder, die Juden ins Meer zu treiben. In der Ölkrise zu Beginn der siebziger Jahre wurden sich die arabischen Länder ihrer Macht bewußt. Ohne Israels Existenz zu akzeptieren, griffen sie das Land auf internationaler Ebene an und isolierten es fast vollständig. Am 10. November 1975 stimmte die UNO-Generalversammlung mit 72 gegen 35 Stimmen für eine Resolution, die den Zionismus als Rassismus verurteilte. Zwar stimmten die meisten westlichen Länder gegen die Resolution, aber der Westen hatte nicht alle Mittel eingesetzt, um sie zu verhindern.⁴

1977 kam Menachem Begin, der Vorsitzende der rechten Likud-Partei, an die Macht. Die israelische Arbeitspartei, die das Land über dreißig Jahre hinweg regiert hatte, war gegenüber der Besatzung der palästinensischen Gebiete noch ambivalent gewesen, Pläne für den Rückzug wurden immer wieder diskutiert. Für Begin aber war es gar keine Frage: Dies war das Land der Urväter des jüdischen Volkes, auf ewig den Juden versprochen.⁵ Er hatte nicht das geringste Verständnis oder irgendwelche Sympathie dafür, daß Europa und die Vereinigten Staaten die Sprache des Nationalismus allmählich durch die Sprache der Menschenrechte ersetzten, daß die Dritte Welt zu einem zentralen Faktor der Weltpolitik geworden war und der Antikolonialismus auf immer mehr Akzeptanz stieß.

Sein Verteidigungsminister, der spätere Ministerpräsident Ariel Scharon, kannte wie Begin nur ein Prinzip: Sicherheit für die Juden um jeden Preis. 1982 leitete Scharon als militärischer Oberbefehlshaber Israels den Libanon-Feldzug, der bis in die Vorstädte Beiruts geführt wurde. Scharons Plan umfaßte mehrere Ebenen. Er wollte Jassir Arafats PLO aus dem Libanon vertreiben, das haschemitische Königshaus in Jordanien stürzen, um dann den Palästinensern ihren Staat im Westjordanland sozusagen auf dem silbernen Tablett zu servieren. Scharon dachte wie Kissinger in Schachbegriffen, es ging ihm schlicht darum, die Brettposition für Israel richtig zu organisieren. Die Dissonanzen zwischen Israel und der westlichen Welt, der es zugehörig zu sein glaubte, wuchsen von nun an beständig. Und doch schien es, als wäre Israel durch die erste Intifada in den Jahren 1987 bis 1989 aus seinem messianischen Traum erwacht. Der

palästinensische Widerstand wurde zu einer Massenbewegung. Zwar bestanden die Waffen nur aus Steinen und Schleudern; aber der Irrglaube, daß Israel die Besatzung zu einem niedrigen politischen und militärischen Preis fortsetzen konnte, war gebrochen. Der damalige Verteidigungsminister Jitzchak Rabin reagierte zuerst mit dem verärgerten Befehl an die Armee, den Palästinensern Arme und Beine zu brechen. Aber dann realisierte er, daß die Okkupation beendet werden müsse.

Als er 1992 erneut zum Ministerpräsidenten gewählt wurde, waren die geheimen Verhandlungen zwischen Israel und der PLO schon weit fortgeschritten, und Rabin erklärte den Oslo-Friedensprozeß zur offiziellen Politik. Am 13. September 1993 schien die Geschichte des Nahen Ostens auf immer verändert. Auf dem Rasen des Weißen Hauses standen Jitzchak Rabin, Schimon Peres und Jassir Arafat zusammen mit Bill Clinton, um das Oslo-Abkommen zu unterzeichnen. Wie Europa nach dem Krieg schien Israel aus der nationalistischen Illusion, in die es versunken gewesen war, zu erwachen.

Das aber war ein Fehlschluß, denn Israels Rechte ruhte nicht. In Demonstrationen, an denen der damals junge Führer der rechten Likud-Partei Benjamin Netanjahu teilnahm, wurden Plakate geschwenkt, auf denen Rabin in Naziuniform dargestellt war. Viele Israelis sahen in einem möglichen Rückzug aus der Westbank und dem Gazastreifen nicht einen Schritt zur politischen und moralischen Konsolidierung Israels, sondern Hochverrat.

Am 4. November 1995 fuhr ich auf meinem Motorrad zum Kikar Malchei Israel (Platz der Könige Israels), dem traditionellen Ort für Großkundgebungen des Friedenslagers, um dort mit Freunden an einer Demonstration für den Frieden teilzunehmen. Das Motorrad war das einzige Verkehrsmittel, um nahe an den Platz heranzukommen, da einige hunderttausend Demonstranten erwartet wurden und die Sicherheitsvorkehrungen enorm waren.

Kurz nach Rabins Rede und nachdem das Friedenslied verklungen war, verließ ich den Platz, um vor dem drohenden Verkehrschaos in den Norden der Stadt zu gelangen. Als ich zu Hause ankam, erfuhr ich, daß

Rabin gerade von einem jungen, rechtsextremen nationalreligiösen Attentäter angeschossen worden war. Vierzig Minuten später wurde sein Tod bekanntgegeben. Eine Woche später waren wir wieder auf dem Platz, der bald in »Kikar Rabin« (Rabinplatz) umbenannt werden sollte. Vierhunderttausend Menschen waren wir, die schworen, daß Rabin nicht umsonst gestorben sein sollte.

Aber sein Erbe wurde fast von allen Seiten ausgeschlagen. Die Palästinenser trugen viel zum baldigen Ende des Oslo-Friedensprozesses bei,⁶ im März 1996 etwa töteten zwei Terroristen der Hamas durch Selbstmordanschläge Dutzende Israelis. Das Resultat war, daß Schimon Peres, Rabins Nachfolger, der dem Friedensprozeß verpflichtet war, einige Monate später die Wahlen gegen den rechtsgerichteten Vorsitzenden des Likud Benjamin Netanjahu verlor und die alte Politik der Härte und der Vergeltung erneut Einzug hielt. 1999 schien sich der Gang der Geschichte noch einmal zum Guten zu wenden. Der frühere Generalstabschef Ehud Barak gewann haushoch die Wahlen gegen Benjamin Netanjahu, und zwar mit der Versprechung, die Armee nach achtzehn Jahren aus dem Südlibanon abzuziehen und mit Syrien und den Palästinensern Frieden zu schließen. Dann aber scheiterte ein Jahr später das Gipfeltreffen zwischen Clinton, Barak und Arafat in Camp David. Die Historiker werden wohl noch lange streiten, wer die Hauptschuld daran trug. Am Ende des Prozesses jedenfalls stand der Beginn der zweiten Intifada, die im Herbst 2000 begann und das bis dahin blutigste Kapitel im israelisch-palästinensischen Konflikt darstellte. In vielen Städten Israels wurden Menschen durch Selbstmordattentäter in Stücke gerissen, und Ariel Scharon, Symbolfigur des israelischen Militarismus, gewann mit dem Likud in den Wahlen des Jahres 2001 mit großer Mehrheit gegen Barak. Die blutige Auseinandersetzung der Intifada, die bis 2003 dauerte und Tausenden von Israelis und Palästinensern das Leben kostete, war, wie der heutige Präsident der palästinensischen Autonomiebehörde Mahmud Abbas im Jahr 2010 einräumte, einer der schwerwiegendsten Fehler der Palästinenser. Für viele Israelis waren diese Jahre des Terrors der Beweis, daß mit den Palästinensern kein Friedensschluß möglich sei. Selbst einst